



# STUHMER HEIMATBRIEF



Herausgegeben vom Kreis Ausschuß des Heimatkreises Stuhm mit Hilfe des Patenkreises Rotenburg (Wümme)

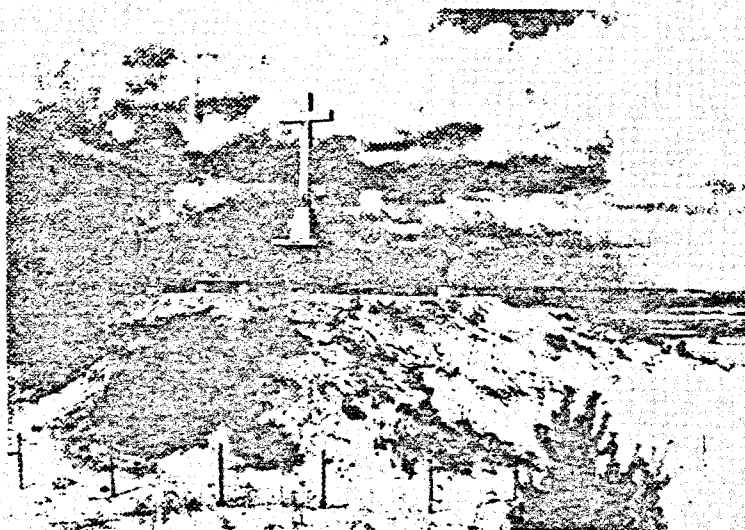
Nr. 28

Bremervörde, April 1985

1985

65 Jahre Volksabstimmung für Deutschland

40 Jahre Flucht und Vertreibung



## Westpreußenlied

von Hartmann-Felske

Westpreußen, mein lieb Heimatland,  
Wie bist du wunderschön!  
Mein ganzes Herz, dir zugewandt,  
Soll preisend dich erhöh'n.  
Im Weichselgau ich Hütten bau;  
Wo Korn und Obst der Flur entspießt,  
Wo Milch und Honig fließt.

O Land, durch deutsche Tüchtigkeit  
Und deutschen Fleiß erblüht,  
Dir schwört mein Herz Ergebenheit  
Und Treue mein Gemüt.  
Durch deutsche Kraft und Wissenschaft,  
Sei deutsches Wesen, deutsche Art  
Dir allzeit gewahrt.

Wie lieblich grüßen Wald und Feld,  
Manch blauer See im Tal.  
Drum steht mir auf der ganzen Welt  
Kein schöner Land zur Wahl.  
Im Weichselgau, auf blum'ger Au  
Will ich dereinst begraben sein,  
Geh' ich zur Ruhe ein.

## **Liebe Stuhmer Landsleute!**

Am 1. und 2. Juni 1985 begehen wir wieder unser Heimatkreistreffen in Bremervörde. Alle sind herzlich eingeladen, jeder ist willkommen. Feuen Sie sich auf ein Wiedersehen mit Verwandten, Freunden und alten Nachbarn. Bei welcher Gelegenheit sonst hätten Sie eine so gute Möglichkeit, vertraute Menschen aus der Heimat zu treffen. Darüber hinaus können wir Ihnen eine besondere Freude bereiten. Unser Stuhmer Museum ist fertig und wartet darauf, von Ihnen besichtigt und angenommen zu werden. Sie werden hier mit Menschen Ihrer Erinnerung, der Landschaft und bekannten Baulichkeiten ein Wiedersehen feiern können. Dazu wartet auf Sie aus jeder der 67 Gemeinden je ein Bild- und Schriftband. Hier können Sie wiedererkennen und forschen.

Dieses Treffen wird das 15. nach Flucht und Vertreibung sein. 40 Jahre sind seitdem vergangen. Viel hat sich zwischen uns und den jetzigen Bewohnern unserer Heimat nicht bewegt, wenn man von den bescheidenen und teueren Besuchsmöglichkeiten, unseren Paketaktionen als Hilfe für die dortigen Menschen absieht. Auch die neun Milliarden Deutsche Mark an Krediten für diesen notleidenden Staat haben nicht viel erreicht. Das Selbstbestimmungsrecht wird den dort verbliebenen Deutschen in Sprache, Schule und Gottesdienst verweigert. Wir Deutsche im Westen müssen uns dazu auch noch als Revanchisten bezeichnen lassen. Welche armselige Propaganda wider besseres Wissen, geboren aus einem schlechten Gewissen und dem vermeintlichen Zwang, das eigene Volk fester an das ungeliebte Regime zu binden.

Wir können nicht glauben, daß die gegenwärtige Lage die Endlösung der Geschichte ist: Deutschland dreigeteilt als Grenze zwischen zwei rivalisierenden und hochgerüsteten Supermächten — Europa zerrissen in einen freien und in einen unfreien Teil hinter Mauer und Stacheldraht. All diese Fragen sind ungeklärt und harren einer friedlichen Übereinkunft. Und nun will man uns zumuten, den 8. Mai 1945 als Tag der „Befreiung“ zu begehen. Gewiß fand hier ein diktatorisches Unrechtsregime sein Ende. Aber gleichzeitig wurde nach dem Willen der Sieger Deutschland zerstückelt und geteilt. Hat etwa der 8. Mai dem deutschen Volk und den Völkern des Ostens die Freiheit gebracht? Eine Diktatur wurde nur durch eine andere abgelöst.

Für uns Deutsche kann dieser Tag auch im Gedenken an die in gutem Glauben gefallenen Soldaten und Zivilopfer nur ein Tag der Besinnung und stillen Trauer sein.

Wenn wir davon überzeugt sind, daß es so nicht bleiben kann und wird, appellieren wir an alle Menschen guten Willens zu einem friedlichen Zusammenleben. Zu diesem Neubeginn stehen wir Heimatvertriebenen, allerdings müssen alle Beteiligten bereit sein, zuvor durch das enge Tor der geschichtlichen Wahrheit zu gehen.

Ihr

G. Lickfett

(Heimatkreisvertreter)

**Liebe Stuhmerinnen, liebe Stuhmer,**

der Landkreis Rotenburg (Wümme), Ihr Patenkreis, erwartet und begrüßt Sie recht herzlich zu Ihrem 15. Heimatkreistreffen in Bremervörde.

27 Jahre Patenschaft für den Kreis Stuhm/Westpreußen. Der heute nicht mehr bestehende Landkreis Bremervörde begründete sie durch Beschluß seines Kreistages. Der Landkreis Rotenburg (Wümme) steht als Rechtsnachfolger voll zu diesem Beschluß und damit zu der Aufgabe, Ihnen für Ihre gemeinsamen Interessen und Anliegen eine Heimstatt zu bieten, solange Ihre westpreußische Heimat unter einer Fremdherrschaft steht.

Ihre Heimatkreistreffen in der ehemaligen Kreisstadt Bremervörde sind im Laufe der Jahre zu einer festen, nicht mehr wegzudenkenden Begegnungsstätte der Stuhmer Landsleute geworden. Alle zwei Jahre erwartet Sie Ihr Patenkreis zu diesem Treffen und freut sich mit Ihnen, daß Sie sich hier, die Sie heute in aller Welt zerstreut leben, zu einer geselligen Runde zusammenfinden. Darin allein erschöpft sich aber nicht Ihr Heimatkreistreffen. Zu Ihrer Feierstunde am Sonntag sind nämlich nicht nur Sie, sondern die Kreiseinwohner Ihres Patenkreises in gleicher Weise eingeladen. So können wir, Vertriebene und Nichtvertriebene, uns gemeinsam bewußt werden, daß 40 Jahre nach Kriegsende das Deutsche Reich, und damit auch Ihre westpreußische Heimat, nicht untergegangen ist und daß nach

unserem Grundgesetz zur Wahrung der nationalen und staatlichen Einheit das gesamte deutsche Volk aufgefordert bleibt, in freier Selbstbestimmung die Einheit und Freiheit Deutschlands zu vollenden.

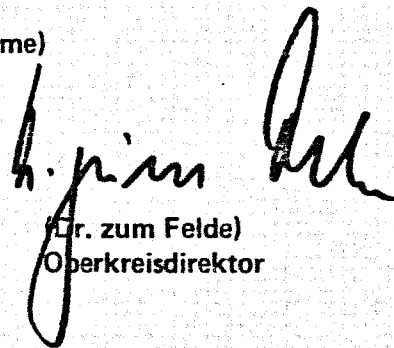
Möge bei Ihrem Heimatkreistreffen beides zu seinem Recht kommen, das fröhliche Zusammensein der Stuhmer und die gemeinsame Besinnung auf unsere schöne deutsche Heimat. Mit diesen Wünschen heißen wir Sie nochmals willkommen.

Heimatlich mit Ihnen verbunden grüßt Sie Ihr

Landkreis Rotenburg (Wümme)



(Graf von Bothmer)  
Landrat



(Dr. zum Felde)  
Oberkreisdirektor

Bericht in der Bremervörder Zeitung vom 25. Februar 1985:

„Stuhmer Museum“ am Sonnabend in Bremervörde eingeweiht: Krönung jahrelanger Patenschaft  
Oberkreisdirektor: Kreistag steht unverändert zu der Stuhmer Patenschaft

Der Landkreis hat sein Versprechen eingelöst: Am Sonnabend wurden im Bremervörder Kreisheimatmuseum drei Räume ausgestattet mit Erinnerungsstücken an den Kreis Stuhm in Westpreußen ihrer Bestimmung übergeben. Der Heimatkreis-Vertreter bezeichnete die Einweihung des „Stuhmer Museums“ als Krönung der Patenschaft, die der Kreis mit den Vertriebenen aus diesem Landstrich unterhält. An dieser Patenschaft, die auf einen Beschluß des Kreistages aus dem Jahre 1956 beruht, wird nicht gerüttelt. Oberkreisdirektor Dr. Johannes zum Felde bekämpfte während der Feierstunde, daß auch der jetzige Kreistag keine Zweifel an der Richtigkeit dieser Entscheidung hat.

Bilder, Dokumente, handwerkliche Arbeiten, kurz gesagt Erinnerungsstücke an den Heimatkreis Stuhm sind in einem Teil des Bremervörder Kreisheimatmuseums ansprechend ausgestellt. Die erste Resonanz war positiv, die eingeladenen Gäste wie auch die Stuhmer Heimatvertriebenen äußerten sich zufrieden über diese Sammlung, die nunmehr einer breiten Öffentlichkeit zugänglich gemacht wurde. „Besonders kommt es uns darauf an, nicht Schätze im Verborgenen zu sammeln, sondern aus einem gewissen Ghetto herauszukommen“, stellte Gottfried Lickfett den Sinn der Ausstellung dar.

Der Heimatvertreter hatte zuvor die Gelegenheit genutzt und eine Zwischenbilanz der langjährigen Patenschaft gezogen. Sein Fazit fiel positiv aus, er erkannte ein „ersprießliches Miteinander zwischen den Stuhmern und unserem Patenkreis“. Beim Kreis habe man immer „ein offenes Ohr für unsere Anliegen und Notwendigkeiten“ gefunden, sowohl in materieller wie ideeller Art.

In der Patenschaftsurkunde aus dem Jahre 1957 sind die Ziele der Patenschaft dargelegt. Der damalige Kreis Bremervörde will mit der Übernahme „bekunden, daß der heute unter polnischer Verwaltung stehende Kreis Stuhm dennoch ein Bestandteil des gesamten Deutschland ist und bleibt. Während der Dauer der Fremdherrschaft will der Kreis versuchen, den Einwohnern des Kreises Stuhm für ihre gemeinsamen Interessen und Anliegen eine Heimstatt zu bieten“. Dieses Versprechen, so Lickfett, sei stets „treu und ehrlich gehalten“ worden.

Die Urkundenunterzeichnung war der erste Schritt der gemeinsamen Verbindung. Der nächste bestand in der Erfassung aller im Kreisgebiet ansässigen Stuhmer, die schließlich auf das ganze Bundesgebiet übergriff. Heute weist die Kartei etwa 2 800 Anschriften auf, „sie sind unser größtes Kapital, denn um wirken zu können, bedürfen wir der Menschen“ (Lickfett).

1959 wurde beim Bremervörder Kreisheimatmuseum eine „Stuhmer Stube“ eingerichtet, ein Vorläufer des heutigen Museums. Weitere Aktionen folgten: die Stiftung eines Gedenksteines und einer Ulme, die Herausgabe der „Stuhmer Heimatbriefe“ sowie von Büchern und Bildbänden. Eine Abordnung vom Kreis besuchte 1976 zusammen mit Vertretern des Heimatkreises den Kreis Stuhm in Westpreußen.

Großen Verdienst am Bestand und der Fortentwicklung der Patenschaft hat laut Gottfried Lickfett Oberkreisdirektor Dr. Johannes zum Felde, dessen Unterschrift bereits auf der Patenurkunde zu finden ist. Ihm habe der Stuhmer Heimatkreis viel zu verdanken. Auch nach seiner Pensionierung wird er, versprach der Redner, „bei uns ein stets gern gesehener Gast und Ratgeber sein“. Dr. zum Felde betonte in seiner Antwort, daß er auch weiterhin die Verbundenheit pflegen werde.

Seinem Nachfolger, dem nicht anwesenden Gerhard Blume sowie dem stellvertretenden Landrat Wilhelm Brunkhorst versicherte Lickfett die volle Loyalität. Beiden sei der Heimatkreis wohlvertraut. Er sprach den Wunsch aus, daß das gewachsene Vertrauen auch weiterhin Bestand haben möge.

Drei Motive waren damals, 1956, für die Patenschaft laut Oberkreisdirektor Dr. zum Felde ausschlaggebend: den Vertriebenen im Westen eine Heimstatt zu bieten, ihnen behilflich zu sein, ihre Heimatgeschichte aufrechtzuerhalten und den Gedanken an das ganze deutsche Vaterland zu pflegen. Insbesondere dem letztgenannten Punkt widmete sich der Redner, der dabei forderte, daß die deutsche Geschichte in der Schule einen breiteren Raum einnehmen müsse. Insbesondere der östliche Raum darf dabei nicht vernachlässigt werden. Schließlich wies er eine 700jährige ruhmreiche deutsche Geschichte auf.

Als richtig bezeichnete der Oberkreisdirektor nachträglich die Entscheidung zur Patenschaft. Auch der heutige Kreistag sei dieser Auffassung und stehe ohne Zweifel hinter dem Entschluß seiner Vorgänger. Ein Rundgang in den neuen Museumsräumen beschloß die Feierstunde. Die Stuhmer Erinnerungsstücke sind im von Dr. Elfriede Bachmann geleiteten Kreisheimatmuseums untergebracht, die ebenfalls der Einweihung beiwohnte. Für Heimatvertriebene wie Einheimische, so die einhellige Auffassung, bietet das Museum viel Sehenswertes und Informatives.

Geöffnet ist es, wie das Kreisheimatmuseum, von Montag bis Freitag von 8.00 Uhr bis 12.30 Uhr sowie von Montag bis Donnerstag von 13.30 Uhr bis 16.30 Uhr. Außerdem jeden ersten Sonntag im Monat sowie nach vorheriger Anmeldung im Museum oder im Kreisarchiv.

## 1945 – 1985

In den ersten Monaten dieses Jahres werden sich alle älteren Landsleute der schicksalhaften Ereignisse des Jahres 1945 erinnern haben; an ein Jahr, das Mitte Januar mit dem massierten Angriff der Roten Armee auf unsere Heimat begann und zur Flucht eines großen Teiles der Bevölkerung in Richtung Danzig führte. Trotz gewaltiger zahlenmäßiger und materieller Überlegenheit der sowjetischen Truppen gelang es den schwachen Kräften der Wehrmacht, die bei ihrem Vormarsch unter der Zivilbevölkerung Angst und Schrecken verbreitenden Rotarmisten in schweren und verlustreichen **Abwehrkämpfen** um Danzig und **Gotenhafen** bis zum **26. März** aufzuhalten. Die gewonnenen zehn Wochen von Mitte Januar bis Ende März 1945 bedeuteten für Hunderttausende die Rettung über See. In diesem Jahr – vierzig Jahre nach diesen schrecklichen Ereignissen – erinnern wir uns in ehrendem Gedenken und in unauslöschlicher Dankbarkeit aller Soldaten des **Heeres** und der **Luftwaffe**, die durch ihren opferbereiten Abwehreininsatz die Flucht der Zivilbevölkerung ermöglicht haben. Und wir gedenken aller Angehörigen der **Kriegs- und Handelsmarine**, die in gefahrvoller und selbstloser Pflichterfüllung insgesamt mehr als 2 1/2 Millionen Menschen – Verwundete, Frauen, Greise und Kinder – in die westlich gelegenen Ostseehäfen gebracht und damit vor dem Zugriff der Roten Armee gerettet haben.

Unser Landsmann Gerhard Halfpap, der als Leutnant nach einer Verwundung bei den Abwehrkämpfen auf der Danziger Höhe am 26. März über Westlich-Neufähr mit einem Fährprahm nach Hela gebracht worden war, schildert in den beiden folgenden „Westpreußischen Sonetten“ seine Eindrücke „aus jenen Tagen“.

### Westpreußische Sonette von Gerhard Halfpap

#### Danziger Bucht – 26. März 1945

O sanfte, blaue Bucht im hellen Norden,  
von Hela schwingend weit zum Nehrungsstrand,  
wo hohe Ufer, Kiefern, Dünensand  
verwehn zu Tönen, lieblichen Akkorden.

Hier drängten Hanseschiffe einst zum Hafen,  
die Koggen Danzigs teilten kühn die Flut.  
Des Fischers Netz, des Kaufmanns Wagemut,  
der Werften Lärm bezeugten reiches Schaffen.

Dann kam ein Tag: Krieg brüllte auf. Die Küste  
erdröhnte vom Gestampf der wilden Schlacht.  
Tor, Turm und Markt zerbarst zur Feuerwüste!

Jäh flammten auf der roten Furie Mähnen.  
Das Herz gefror – und taghell war die Nacht.  
Nichts blieb zurück – nur Krüge stummer Tränen.

### Hela — Frühjahr 1945

Du Finger Gottes, sanft ins Meer gehalten,  
auf Danzig weisend, wilder Stürme Wehr,  
wirst jetzt zur Fliehburg ohne Wiederkehr,  
zum Rettungshafen vor des Kriegs Gewalten.

Der Strauch, die Düne bieten Schutz den Vielen:  
Strandgut des Schreckens, randgefüllt mit Leid.  
Noch schenkt der Augenblick Geborgenheit,  
Hoffnung sucht Nahrung — und die Flucht nach Zielen.

Barmherzig auch die Föhre dicht am Strande:  
sie hüllt, verbirgt die Flüchtenden dem Feind:  
Soldaten, Weiber, Kinder — bis im Sande

die Bomben bersten und Zerstörung schaffen!  
Und mancher bleibt zurück, beklagt, beweint,  
wenn nachts die Schiffe gleiten aus dem Hafen.

### Vor vierzig Jahren

Wie unsere Landsmännin **Brigitte Braun geb. Kollbach** aus **Hohendorf**, Kreis **Stuhm**, die Januartage 1945 und die Zeit unmittelbar danach als Kind erlebt hat, beschreibt sie in nachstehendem Bericht, den wir im Auszug und stellenweise gekürzt wiedergeben.

### Januar 1945 in Hohendorf, Kreis Stuhm

Jetzt war es Januar 1945. Einige Leute aus dem Ort waren zu meiner Mutti in die Schule gekommen. Thema: Wie kommen wir von hier fort? Wir mußten fort, denn der Russe war nicht mehr fern. Mit dem Zug ging es nicht mehr; der war weg und in höchster Eile an den vielen Flüchtlingen vorbeigerauscht, die auf ihn schon tagelang gewartet hatten. Hoffnungslos überfüllt, hätte er die Menschen auch gar nicht mehr fassen können! Das war der letzte Zug nach dem Westen gewesen, der letzte Zug, der bis Berlin ging. Für einige die letzte Hoffnung. Auch für uns? Nein; uns blieb noch eine: mit Pferd und Wagen. Auf dem Gut waren noch einige Pferde; wenn auch alte Klepper, so doch noch dafür geeignet. Morgen sollte es dann losgehen. Es ging auch los — aber am selben Abend auch wieder zurück!

Wir konnten nicht mehr über die Weichsel. Die Brücke war von Soldaten in die Luft gesprengt worden. Sie hatten mit der Sprengung nicht länger warten können, denn der Treck der Flüchtlinge nahm kein Ende. — Plötzlich erscholl der Ruf: „Runter von der Chaussee, hinter euch sind schon die Russen!“

Da kamen sie auch schon: Panzer und immer wieder Panzer, ein Höllenlärm! Und wieder Panzer, dazwischen Infanterie, hinter Panzern versteckt. Mein Bruder **Hubert** bemerkte ganz trocken und dem Lachen nahe: „Die haben ja die Hosen ganz schön voll!“

Endlich hörten die Panzer auf, und es folgten Lastwagen, Jeeps und Fußvolk. Es war höchste Zeit gewesen, daß wir von der Straße herunterkamen. Querfeldein und in höchster Eile ging es in Richtung unseres Dorfes. Da war alles noch ganz friedlich. Würde der Russe erst morgen kommen?

Nun mußte schleunigst alles weggeräumt werden, was auf eine eventuelle Flucht hingedeutet hätte. Denn der Russe kam ja als Befreier, da wird man doch nicht fliehen! — ...

Meine Mutter und meine Brüder standen am Herd und verbrannten die Bilder von Adolf Hitler; dann legten wir uns angezogen schlafen. Am nächsten Morgen wollten wir ins Dorf gehen, um mit den Dorfbewohnern gemeinsam den Einmarsch der Russen zu erwarten. Unsere Schule lag etwas abseits vom Ort; es wäre zu gefährlich gewesen, hier auf die Russen zu warten. — Meine Mutti und ich waren schon lange fertig angezogen, aber meine Brüder benahmen sich ziemlich merkwürdig: sie trödelten herum und waren langsam in ihren Bewegungen.

Da springt **Hubert** auf die Fensterbank und sagt mit leiser Stimme: „Dahinten kommen sie —, beim Russen gibt es nur eins: und — das — ist — Genickschuß!“

Da lief ich, so schnell ich konnte, zur Tür hinaus. Ich wollte keinen Genickschuß. Meine Puppe **Rosemarie** nahm ich mit. Hätte ich nur meine Brüder mitgenommen, vielleicht würden sie dann heute noch leben! Ich ahnte in diesem Augenblick nicht, daß ich sie das letzte Mal sah. — Meiner Mutti blieb nichts anderes übrig, als hinter mir herzulaufen; das rettete ihr das Leben. Als ich mich beim Laufen einmal umdrehte, sah ich zwei Russen, die mit schußbereiten Maschinenpistolen über's Feld kamen. Ich zeigte in ihre Richtung, und meine Mutti wurde aufmerksam. Sie schrie mir zu, ich solle ins Dorf laufen, sie wolle erst die Jungs holen und dann nachkommen. Ich aber blieb wie erstarrt stehen. Ich konnte mich nicht bewegen und schluchzte: „Mutti, Ali, Hubert! Kommt doch endlich!“ Da kam meine Mutti, aber ohne meine Brüder. Wir liefen gemeinsam ins Dorf. Unterwegs erzählte sie mir, daß sich **Hubert** und **Ali** verstecken wollten. Kaum hatten wir das erste Haus erreicht, da hörten wir mehrere Schüsse!

„Diese Schweine haben die Kinder erschossen!“ schrie meine Mutti und wollte wieder zurücklaufen. Frau **Golombek**, die inzwischen zu uns gelaufen war, hielt sie aber mit aller Macht fest und sagte: „Tun Sie das nicht, Frau Lehrer, die erschießen Sie auch noch, denken Sie an das Kind!“

Da sahen wir auch schon die beiden Russen aus dem Tor torkeln, sie waren betrunken. Schnell eilten wir alle ins Haus. Frau Golombek setzte mir schnell eine braune Mütze auf und band meiner Mutter ein Kopftuch um. Schon flog die Tür auf, und die beiden Russen wankten herein. Dabei fuchtelten sie mit den Maschinenpistolen wild herum und zielten auf jeden von uns. Dann fragte der eine Russe Frau Golombek auf polnisch, ob hier alles Polski sind. Frau Golombek bejahte — aber im gleichen Augenblick stürzte er auf mich zu, riß mir die Mütze vom Kopf. Meine Zöpfe fielen herab, und ich fing an zu schreien. Er schrie auch: „Du nix Polski — du sein Germanski, dreckige Germanski!“ Dabei versuchte er, mich an meinen Zöpfen vom Schoß meiner Mutter zu ziehen, sie aber hielt mich mit beiden Armen umschlungen und gab mich nicht frei. Herr Golombek, der wegen seines Holzbeins nicht eingezogen worden war, versuchte krampfhaft, dem Russen das Gewehr zu entwenden. Dabei löste sich ein Schuß und verletzte auch sein bisher noch gesundes Bein.

Sie hätten uns wohl alle umgebracht, wenn nicht plötzlich von der Tür her ein hartes „Stoi!“ zu hören gewesen wäre. Ein hübscher blonder Russe stürzte auf die beiden zu und nahm ihnen die Gewehre ab. Er strich mir über den Kopf und sagte: „Du nix mehr weinen!“ Dabei schimpfte er die beiden russischen Soldaten aus und zeigte immer wieder in Richtung unserer Schule. Frau Golombek schien alles zu verstehen, was er sagte. Sie war sehr bleich im Gesicht und sagte leise zu uns: „Ali und Hubert sind wirklich von den beiden Russen erschossen worden — um Gottes Willen, Frau Lehrer!“ Meine Mutter sprang auf, ihr Gesicht war kreideweiß. Sie wankte zur Tür, dabei hielt sie mich noch immer umschlungen. Der feine Russe wurde aufmerksam und fragte in deutsch-polnisch meine Mutter, ob sie die Mutter von den schönen Kindern wäre. Dabei zeigte er zur Schule. Sie nickte nur und wollte an ihm vorbei. Da hielt er sie am Ärmel fest und sagte: „Du da nix hingehen, verboten, sonst erschießen!“ So lagen meine armen Brüder, gerade erst zwölf und vierzehn Jahre alt, eine ganze Woche auf der Kellertreppe, einsam und verlassen da hinten, ganz allein und für uns unerreichbar, wo wir sie doch am liebsten in die Arme genommen hätten und am liebsten selbst gestorben wären. Aber es ging nicht, denn die Russen bewachten die Schule. Dies war wohl von dem feinen Russen angeordnet worden, der meiner geliebten Mutti den schrecklichen Anblick ihrer toten Kinder ersparen wollte, es aber später doch nicht verhindern konnte.

Ali hatte eine Maschinenpistolen-Salve mitten ins Gesicht getroffen! Und Hubert? Er bekam seinen Genickschuß, er hatte es wohl schon vorher geahnt!

Kirchlich beerdigen durften wir sie nicht, nur auf einem Feld, in Decken gewickelt. Dabei fanden wir noch viele gefallene deutsche Soldaten, die nicht bestattet werden durften und auf dem Felde liegen bleiben mußten. —

Im Juli endlich durften wir meine Brüder, besser, was von ihnen noch übriggeblieben war, anständig und mit Pfarrer auf dem Friedhof bei **Stuhm** beisetzen. —

Leochen, ein Freund meiner Brüder, hatte sich bei einem Sturz das rechte Bein gebrochen und wurde ins Stuhmer oder ein anderes Krankenhaus gebracht. In dem Saal lag auch ein Russe; der hatte beide Beine ab. Leochen erkannte ihn. Es war derselbe Russe, der meine Brüder erschossen hatte. Er war auf eine Mine getreten...

Eine Darstellung von Dr. med. A. Schulze aus Christburg beschreibt uns die Lage am **23. Januar 1945** in Christburg und berichtet über die Flucht. Wir geben nachstehend diesen Bericht in Auszügen und gekürzt wieder.

#### Geschichte einer Flucht

Dienstag, den **23. Januar 1945**, war Christburg zum großen Teil evakuiert. Der letzte Zug stand noch auf dem Bahnhof, und vereinzelt gingen noch Familien und alte Leute als Nachzügler dorthin. Fahrzeuge standen nicht mehr zur Verfügung. Unser Bürgermeister **Schwenke**, **Dr. Meißner**, **Walter Korth**, **Nitschke**, **Altendorf**, meine Frau und ich, ferner die Wirtschafterin von Dr. Meißner und Fräulein **Aberger** mit ihrer Tante sollten mit dem Petrikatschen Lastauto befördert werden. Das Auto hatte einen Defekt, der nicht so leicht zu beheben war. Wir mußten uns daher in Bewegung setzen; und zwar zu Fuß; denn ob der Bergungszug noch auf dem Bahnhof stand, war fraglich. —

Ich war noch einmal in die Stadt gegangen und hatte festgestellt, daß der **Domherr** den Ort nicht verlassen wollte. Dieses Pflichtgefühl gerade katholischer Geistlicher hatte leider vielfach das Gegenteil der guten Absicht bewirkt. Weil der Geistliche nicht wegging, blieben auch viele ihrer Gemeindemitglieder zurück und haben dann schwer zu leiden gehabt.

Aus dem Kreisaltersheim konnte eine größere Anzahl Insassen wegen ihrer Hinfälligkeit nicht abtransportiert werden. Zwei katholische und eine evangelische Schwester blieben zur Betreuung zurück. Die zurückgebliebenen Alten sind fast alle bald nach der Russenbesetzung gestorben, selbst 92jährige Frauen wurden vergewaltigt. Die leitende katholische Schwester wurde erschossen, da sie sich schützend vor die jüngere stellte. Der Domherr und seine Schwester sind lebend geblieben, obwohl er schon mehrmals zum Erschießen an der Mauer gestanden hatte.

Auch sonst blieben in der Stadt noch Leute, die sich von ihrem Eigentum nicht trennen konnten oder ehemalige Kommunisten, die glaubten, ihnen könne nichts geschehen. Einige polnisch gesinnte Leute, auch einige katholische Familien, blieben, weil der Domherr blieb. Ihnen allen ist es nicht gut gegangen: mit als erste wurden ein früherer Kommunist und seine beiden Söhne erschossen. —

Bei meiner Rückkehr aus der Stadt fand ich die anderen in ziemlicher Erregung vor, da Wehrmachtsangehörige berichteten, daß die **Russen** bereits in **Miswalde** seien.

Wir mußten also aufbrechen, da die Marschgeschwindigkeit bei dem recht hohen Schnee ja nur gering sein konnte und wir außerdem noch unsere Rucksäcke tragen mußten. Zwei Rodelschlitten dienten außerdem noch zur Beförderung des Gepäcks. Es war sehr schönes Frostwetter, aber in dem Schnee ging es sich doch recht mühselig.

Da anzunehmen war, daß die Marienburger Brücken durch die vielen Trecks blockiert seien, auch Bombenangriffe auf diese Brücken zu erwarten waren, hatten wir uns entschlossen, direkt nach Norden zur Küste zu marschieren. Über die **Roßgärten** gingen wir nach der **Pachollner Brücke**. Auf dieser stand der Lehrer **Zwillus** mit einer Panzerfaust an der dortigen Sperre. Wir wanderten weiter nach **Storchnest**. Dort hörten wir schon das Vieh brüllen, welches Geräusch uns dann auch durch die anderen Dörfer begleitete. Weiterging es nach **Heiligenwalde**, wo nur noch einige Hunde herumliefen. Wir kehrten bei dem Bauern **Schlacht** ein, oder wenigstens in seinem Hause. Zeichen hastigen Aufbruchs waren überall zu sehen. Das elektrische Licht war vergessen worden auszuschalten, wie in vielen anderen Häusern auch. Gefüllte Milchkanen standen im Flur. Die Milch war noch nicht gefroren. Wir aßen etwas von unserem Proviant und tranken von der Milch dazu. Der noch vorhandene Rundfunkapparat brachte uns Nachrichten, der aufgehobene Fernsprecher gab noch den Ruftönen.

Weiter ging es in Richtung **Alt-Dollstädt**. Ein Landauer mit zwei Insassen, **Gutschke** aus **Tiefensee**, überholte uns; sie wollten nach Elbing. Einige Hilswillige beschäftigten sich an einem liegendebliebenen Lastwagen. Sonst alles menschenleer. Von rechts hörten wir vereinzelt Schießen und beschlossen daher, nicht in Richtung **Elbing** weiterzugehen, sondern auf **Thiergart** abzubiegen. Das ist auch richtig gewesen, denn an diesem Nachmittag drangen die ersten russischen Panzer in Elbing ein.

Die Sperre an der **Sorgebrücke** ist nicht besetzt. Ein Franzose antwortet auf die Frage: „Wohin?“ echt französisch: „Peu à peu à Moscou!“ —

Wir gehen in **Brodsende** in den alten Gasthof von **Tetzlaff**, um uns auszuruhen und Kaffee zu kochen. Auch hier Zeichen von überstürztem Aufbruch, der Laden ist völlig intakt. Zwei deutsche Soldaten berichten uns, daß russische Panzer durch **Reichenbach** gefahren sind. Es wird langsam ungemütlich, und wir brechen auf.

Bei Dunkelwerden treffen wir in **Thiergart** ein. Dort war der Befehl zum Räumen gegeben, aber wieder zurückgenommen worden. Die Frau des Tierarztes **Dr. Kleinert** fordert uns auf, in ihr Haus zu kommen. Todmüde legten wir uns auf Matratzen nieder und schliefen bald ein.

Am nächsten Morgen hatte auch **Thiergart** den Befehl zum Räumen erhalten. Die Wagen standen schon auf der Straße in Richtung **Marienburg**. Wir gingen einige Schritte im Strome mit, drehten dann aber doch in Richtung auf die **Mausdorfer Schleuse** ab. Dieser Weg war nicht verstopft, sondern fast menschenleer. —

Der Übergang über die **Nogat** ging nur recht langsam vonstatten, da sich die Treckwagen wegen des hohen Damms gegenseitig Vorspann geben mußten. Wir zu Fuß kamen natürlich schnell hinüber. Zur Seite des Weges lagen mehrere umgekippte Wagen.

Auf der anderen Seite lag das große Dorf **Mausdorf**. Dieses war dicht belegt, zum Teil von **Baumgarthern** mit ihren Trecks. Wir zogen in zwei kleinen Gehöften dicht unter dem **Nogatdamm** unter. Als um 5.00 Uhr morgens vereinzelt Infanterieschüsse auf der anderen **Nogatseite** zu hören waren, zogen wir noch vor Morgengrauen weiter in Richtung **Tiegenhof**. Es war sehr kalt, mehr als 20 Grad unter Null. Wir überschritten die Eisenbahnlinie, dann die Chaussee **Elbing—Marienburg**. Gleich darauf stießen wir zum ersten Mal auf deutsche Truppen, Infanterie der **Division Feldherrnhalle**, welche die Gräben besetzt hielten. Sie machten einen sehr guten Eindruck und rieten uns, uns schleunigst davon zu machen, was wir auch taten. **Tiegenhof** wimmelte von Menschen, **Elbinger Flüchtlinge** und Trecks. Wir sahen auch den Treck von **Paudelwitz** mit dem Verwalter **Mollmann**. In **Tiegenhof** war anscheinend nachts eine Panik ausgebrochen, als die **Elbinger Flüchtlinge** kamen. Wir zogen daher schleunigst weiter nach **Tiegehagen**. In der Molkerei frischten wir uns wieder etwas auf.

Auf dem Weitermarsch hatten wir das Glück, daß uns ein Lieferwagen des Herrn **Enders** bis **Steegen** mitnahm. Bei diesem konnten wir uns ausruhen und nachts noch einmal das Auto benutzen, weil ein **Landjäger-Auto**, das nicht weit von der Fähre **Schiewenhorst** eine Panne hatte, abgeschleppt werden mußte. Ungehindert kamen wir über die Fähre. Wir gingen zur **NSV**, die ein alter Lehrer mit seiner Familie in unglaublicher Hingabe betreute. Die Stimmung war ziemlich auf dem Nullpunkt. Am nächsten Tage entdeckten wir in **Schiewenhorst** ungefähr **25 Christburger**, darunter unsere Nachbarn **Kroll**. —

Unsere Fluchtkameradschaft stob hier auseinander. Am Sonnabend, dem 27. Januar 1945, machten wir uns dann wieder auf den Weg. Da wir die Rodelschlitten an die anderen abgegeben hatten, denen sie auch gehörten, mußten wir unser Gepäck wieder auf den Rücken nehmen. Wir kamen, da auch wieder Schneetreiben einsetzte, nur sehr schlecht vorwärts. Wir kehrten daher in **Bohnsack** bei dem dortigen Kollegen ein. Durch Vermittlung des Kollegen konnten wir mit einem Feuerwehrauto nach **Danzig** mitfahren, nachdem dort ein Bombenangriff auf den Bahnhof erfolgt war. Hier fanden wir im Ärztehaus Unterkunft. In **Danzig** war noch nichts von der Flut der neuen Völkerwanderung zu merken.

Montags erhielt ich die Beurlaubung von der Ärztekammer und versuchte, bei der Gauleitung den Aufenthalt der Kreisleitung **Stuhm** zu erfahren, aber vergeblich. Ich gab einen Bericht über die Räumung von **Christburg** bei der Gauleitung ab.

Nun ging es an die Bahn, wo wir ohne weiteres Fahrkarten nach **Halle a.d. Saale** bekamen. Aber — es fuhr kein Zug, obgleich wir etwa 10 Stunden unter einer dichtgedrängten Menge in der Bahnhofsvorhalle gewartet hatten. Spät

abends kehrten wir daher wieder ins Ärztehaus zurück, um dort noch einmal zu übernachten. Am nächsten Tage ging es wieder früh zum Bahnhof, aber auch heute fuhr kein Zug für Zivilisten. Ein Wehrmachtsoffizier riet uns dringend, in einen bereitstehenden Vorortzug zu steigen, der uns zu einem Dampfer nach Neufahrwasser bringen sollte. Wir taten dies ungern; doch das ewige Warten auf Züge, die doch nicht fahren, wurde unerträglich.

Am 30. Januar 1945 stiegen wir in den Zug nach Neufahrwasser, und am 11. Februar landeten wir in Swinemünde. Dazwischen aber lagen noch sehr böse Tage...

### Stuhmer in aller Welt — auch in Kanada

Nachstehende Berichte erhielten wir von unseren Landsleuten Eleonore Andres geb. Bartels, Ehefrau von Hans Andres aus Schroop, Kreis Stuhm, und von Waltraut Bartel geb. Cornelsen aus Tragheimerweide, Kreis Stuhm. Beide Landsmänninnen leben jetzt in Agassiz, British-Columbia, Canada. Für ihre Berichte sei ihnen sehr herzlich gedankt!

### Unser Leben in Kanada

Von Eleonore Andres geb. Bartels, 5804 Lougheed Hwy., R. R. No. 1, Agassiz, B. C., Canada VOM 1A0

Schon lange hatte ich mir vorgenommen, einen Bericht über unser Leben in Canada zu schreiben.

Im Dezember 1951 bin ich mit meinem Mann Hans Andres aus Schroop, Kreis Stuhm, und meinen drei Kindern nach Canada ausgewandert. Von 1945 bis 1951 lebten wir im Kreis Lübbecke/Westf. Meine beiden ältesten Kinder sind noch in der alten Heimat geboren. Hans Hermann 1943 in Königsberg und Peter im Januar 1945 in Riesenburg/Westpreußen; er war 17 Tage alt, als wir auf die Flucht gingen. 1951 in Westfalen gesellte sich dann noch ein Bübchen dazu.

Am 7. Dezember 1951 um 18.00 Uhr verließen wir den Bremer Freihafen. Wir sind vier Frauen und fünf Kinder in der Kabine, und unsere Männer sind auch den ganzen Tag bei uns, weil es unten unerträglich ist, wenn das Schiff schaukelt. Wir sind alle seekrank. — Wir mußten sehr weit in die Nordsee hineinfahren, da Treibminengefahr bestand, und unseren Lotsen konnten wir auch erst bei Dover absetzen, da der Sturm zu groß war. Ein erneuter Sturm, der sich zum Orkan verstärkte, brachte uns sieben Tage Verspätung. Am 23. Dezember landeten wir in St. John. Es war eine gefahrenvolle Fahrt gewesen, und wir sind glücklich, daß der HERR uns vor allem Unglück bewahrt hat. Am Abend saßen wir dann in unserem Sonderzug, der für fünf Tage unser Heim wurde. Am 28. Dezember erreichten wir British Columbia, wo wir von der Mennoniten-Brüdergemeinde in Yarrow freundlich aufgenommen wurden. Wir fanden ein fertig möbliertes Häuschen vor und wurden von der Kirchengemeinde mit allem versorgt, bis wir im April auf unsere Farm zogen. Durch Verwandte meines Mannes und mit Hilfe meines Bruders aus den USA konnten wir uns auf einer 23 ha großen Farm — und noch einmal soviel Pachtland — selbständig machen. Wir melkten u.a. 40 Kühe und schnitten mit unserer Milchleistung oft am besten in unserem Ort ab.

Leider wurde mein Mann 1957 schwer krank, und wir mußten oft fremde Hilfe annehmen. Als sich später bei ihm eine Allergie gegen Kühe herausstellte und unsere ältesten Söhne uninteressiert waren, verkauften wir diese Farm und erwarben eine kleinere, auf der wir Himbeeren und Kirschen pflanzten und auf der wir noch heute wohnen. In den Sommerferien wurden die Beeren meistens von Schulkindern gepflückt und zur Konservenfabrik geliefert. Heutzutage werden die Himbeeren mit Maschinen gepflückt, weil es die Schulkinder nicht mehr nötig haben! Vor einigen Jahren haben wir Beeren und auch Kirschbäume abgeschafft, weil wir jetzt im Pensionsalter sind. Von 1965 bis 1978 habe ich noch nebenbei gearbeitet, da die Beeren und Kirschen nicht genügend zum Leben einbrachten.

1955 hat uns der Herr hier in Canada noch ein kleines Mädchen geschenkt, das wir Anne Lore nannten. —

Wir wohnen so ungefähr 120 km von der pazifischen Küste entfernt am Fraser-Fluß. Der Fraser ist ein Fluß, der in den Rocky Mountains entspringt und ca. 1 500 km durch Hochgebirge fließt, bis er bei Vancouver in den Pazifischen Ozean mündet. Man kann ihn an Größe mit dem Rhein vergleichen. Die letzten 100 km von Agassiz an ist er etwas gemächlicher, aber so 60 km stromaufwärts sind Stromschnellen, die man „Hell's Gate“ (Höllentor) nennt. Dort sind künstliche Lachswege gebaut, so daß der kostbare Fisch zu jeder Jahreszeit — und natürlich besonders bei Hochwasser — zu seiner Geburtsstelle zum Laichen zurückfinden kann. Das Frasertal ist ein sehr fruchtbares Land. Die landwirtschaftliche Nutzung fängt mit Gemüse-, Beerenanbau und Weidewirtschaft in Agassiz an und zieht sich bis zur Flußmündung hin. Wir haben hier keinen Getreideanbau, außer bei ein paar mutigen Seelen, die durchaus der Natur das Glück abluchsen wollen. Im Durchschnitt haben wir zuviel Niederschläge, und für Getreide braucht man eine lange Trockenheit in der Ernteperiode, die man hier nicht mit Sicherheit hat wie in anderen Teilen Kanadas oder sogar in unserer Provinz. Diverse Früchte- und Gemüsearten werden hier gewerblich angebaut, bevorzugt Eßmais und auch Haselnüsse. Die vielen nach dem Krieg hier eingewanderten Holländer haben große Blumenfelder angelegt und ziehen Blumenzwiebeln. Dann gibt es viele Baumschulen, Hühnerfarmen mit ca. 50 000 Hühnern, Schweinefarmen mit mehreren tausend Schweinen, Nerz-, Puten- und natürlich Milchfarmen. Eine durchschnittliche Milchfarm hat ungefähr 100 Kühe. Sämtliches Getreidefutter für jede Tierart muß aus anderen Teilen der Provinz oder Kanadas eingeführt werden. Einige Kilometer östlich von uns sieht die Farmerei schon wieder ganz anders aus. Hier gibt es die großen Beef-Ranchen. Jede Farm hat tausende Hektar eigenes Land oder Regierungspachtland, auf dem die zukünftigen Steaks herangezogen werden. Auch gibt es noch einige große Täler mit Wein und Obstbau. Da es dort im Sommer trocken und warm ist und durch die nahen Seen alles bewässert werden kann, ist der Wein recht gut, und die Obstsorten, wie Delicious, Kirschen, Pfirsiche und Aprikosen enden zum großen Teil auf dem Exportmarkt.



Außer der Landwirtschaft und der Fischerei ist die Holzwirtschaft und die Ausbeutung der Bodenschätze, an denen die Provinz überaus reich ist, der größte Wirtschaftsfaktor in British Columbia. Wir haben riesige Kohlevorräte, fast alle Mineralien, Gold, Kupfer usw. Die Kohle wird im Tagebau gefördert, mit der Bahn zur Küste gebracht und auf riesigen Schiffen nach Japan verladen. Ein neues großes Kohlegebiet wird erschlossen, eine neue Eisenbahnstrecke und ein neuer Hafen werden gebaut, um die Kohlevorräte im Norden nach Asien zu verschiffen. Auch will man jetzt einen weiteren neuen Hafen mit einer Verflüssigungsanlage für Naturgas bauen, damit man Naturgas mit großen Spezialschiffen nach Japan bringen kann. An diesen Projekten wird trotz schlechter Wirtschaftslage weiter gebaut. Dazu gehört natürlich auch eine neue Pipeline.

Mit Öl sind wir leider nicht so gesegnet, wie unsere Nachbarprovinz Alberta oder das Eismeer im Norden. Aber vielleicht hat man es auch noch nicht gefunden. Unsere Provinz ist ja so gebirgig und so groß, daß es noch viele Stellen gibt, wo noch kein Mensch war. Der höchste Berg in British Columbia ist 4 016 m hoch, und da kann man nur mit dem Hubschrauber hin, oder man muß ein routinierter Bergsteiger sein. Durch die vielen Niederschläge ist natürlich viel Schnee auf den Bergen. Große Staudämme erzeugen Elektrizität, die zum größten Teil nach USA verkauft wird.

Ein anderer Wirtschaftszweig ist der Tourismus. Man schätzt so an 20 Millionen Touristen im Jahr. Die Küste von Vancouver bis Alaska ist voll von Fjorden wie in Norwegen. Gebirge, Meer und Seen treffen sich hier in einer vollendeten Harmonie.

Was meine Familie angeht, so kann ich berichten, daß alle vier Kinder etwas geworden sind. Sohn Nr. 1 hat eine Ausbildung bei Mercedes-Benz — teilweise in Stuttgart — gehabt und ist jetzt Kundenberater bei dieser Firma in Vancouver; er ist kinderlos verheiratet. Sohn Nr. 2 hat Philologie (Mathematik und Deutsch) studiert und ist sozusagen Oberstudienrat. (Hier gibt es solche Titel nicht.) Er hat sich in Abendschul- und Sommerstudienprogrammen mit der Computertechnik befaßt und fängt ein Geschäft an, diese zu verkaufen und die entsprechenden Programme für die Kunden zu entwickeln. Da sich die Schulen hier jetzt sehr auf die Computerlehre umstellen, will er sich besonders auf dieses Gebiet einstellen. Er wohnt mit Frau und zwei Kindern hier in Agassiz. Sohn Nr. 3 hat leider als Kind ein Auge verloren und während der Schulzeit fiel ihm längeres Lesen schwer. Trotzdem hat er eine Universitätsausbildung als landwirtschaftlicher Ökonom abgeschlossen und arbeitet als solcher für die Provinzregierung in Alberta, unserer Nachbarprovinz. Er und unsere einzige Tochter sind nicht verheiratet. Sie, die jüngste, hat auf der Universität Geschichte studiert, und da sie nicht Lehrerin werden will, arbeitet sie in der Bibliothek eines Colleges.

Mein Mann und ich sind im sogenannten Pensionsalter. Mein Mann hat die 70 erreicht, und ich erreichte die wichtigen 65 am Ende letzten Jahres. Außer etwas eigenem Land hat mein Sohn hier in Agassiz unser Land gepachtet, wo er im Sommer Heu macht oder ein paar Jungtiere darauf weidet. Unser Staat versorgt uns unserer Meinung nach recht gut. Canada ist im Gegensatz zu den USA ein Sozialstaat. Die medizinische Versorgung ist besonders für alte Leute ausgezeichnet, und auch die Pensionen sind ausreichend, wenn man bedenkt, daß die meisten Leute entweder nichts oder nur teilweise in eine Sozialversicherung eingezahlt haben. Die Sozialversicherung begann erst 1966. Da wir ein eigenes Haus haben, ohne große Hypothekenzahlungen, wohnen wir billiger als in einer Mietwohnung. Wenn man sehr sparsam ist, kann man sich jedes Jahr sogar eine kleine Reise zusammensparen. So haben wir in den letzten Jahren jedes Jahr eine Reise in den Süden gemacht. Florida, Karibik, Deutschland, Gran Canaria, Mexiko und Hawaii waren unsere Stationen. Hawaii ist von uns fünf Flugstunden entfernt. Honolulu ist eine Großstadt, und dort am Strand von Waikiki treffen sich Amerika, Europa und Asien. Wir haben dort mehrere deutsche Reisegesellschaften und auch einzelne Deutsche getroffen.

(wird fortgesetzt)

### Meine Erlebnisse in Westpreußen

mit den Mitreisenden Rudy Bartel, Brenda Bartel, Gordon Peter Bartel und Dorothea Cornelsen von Waltraud Bartel

O du mein Heimatland, mein schönes Heimatland, noch nie habe ich dich so schön gesehen als auf unserer Reise vom 27. bis zum 31. August i.J. Es war nur eine kurze Zeit, ja viel zu kurz. Es ließ sich einiger Termine der Mitreisenden wegen nicht anders machen. Aber nun will ich es kurz und interessant beschreiben.

Nach vielen Anstrengungen, auch für meine Schwiegertochter, die in Deutschland an einem Goethe-Institut einen 8wöchigen Deutschlehrgang mitgemacht hatte, ein Visum zu bekommen, fuhren wir mit einem VW-Bus am 27. August früh morgens um 3.00 Uhr mit 5 Personen und viel, viel Verpflegung dank der lieben Verwandten von Espelkamp los. Nach einigen Stunden passierten wir in Helmstedt die Grenze in die DDR. Wir waren ja alle Kanadier. Die Beamten waren sehr nett. Einer flüsterte: „Hier kommen die wilden Amerikaner!“ Da meinte der andere: „Nee, die zahmen Kanadier.“ Wir lachten und wurden schnell und ohne Schwierigkeiten abgefertigt. Dann ging's weiter nach Frankfurt an der Oder. Dort kam die Entlassung aus der DDR und ein weiterer Grenzübertritt nach Polen. Ohne jegliche Schwierigkeiten ging alles prima. Geld wurde umgewechselt, und wir erhielten eine Riesensumme polnischer Zlotys. Nun fing das Pommerland an bis Posen. Wir hatten herrliches Wetter und die Weizenernte war in vollem Gange. Unabsehbare Felder sahen wir mit Mähdreschern und großen Traktoren mit vollbeladenen Anhängern mit Weizen. Sehr viel Betrieb war auf den Straßen. Die schönen großen Güter sahen üppig und gut aus, aber meine Gedanken gingen zu denen, die hier ihr Eigentum verlassen mußten und manche Träne geweint haben.

Von Posen ging es Richtung Bromberg und Graudenz. Alles sah so wunderschön aus: die Höhen und die Täler, die Seen, in denen die Aale geangelt wurden, die Obstgärten mit vollbeladenen Früchten; Hühner, Gänse und Enten waren auf jedem Hof in großen Mengen. Über Graudenz (Weichselbrücke) ging's nach Marienwerder und weiter Rachel-

hof Campingplatz (ehemalige Gaststätte Wiens), dann Abzweig Luisenwalde, Pulkewitz, Pestlin, wo unser Ziel war. Bei einer Schulfreundin, die sich damals für Polen entschied, machten wir, wie wir es schriftlich vereinbart hatten, Station. Sie als Witwe mit zwei Kindern lebt dort auf einem Bauernhof, den sie bewirtschaftet. Sie waren auch gerade bei der Ernte. Um 10.30 Uhr waren wir dort und die Begrüßung war toll. Dann stand ein gedeckter Tisch überfüllt mit guten Sachen bereit. Es fehlte an nichts, was auf dem eigenen Lande an eigenen Produkten aufzutreiben war. Dann wurden wir aufs feinste gebettet; wunderschöne bezogene Daunendecken gab's für uns alle. Am nächsten Morgen war meine Gesellschaft schon gleich auf dem Stoppelfeld, die Strohhallen zu laden. Es rührte mich zu Tränen, daß es nicht mehr bei uns zu Hause hätte sein können. Wie war es schön, auf den Stoppelfeldern zu laufen, oft ganz barfuß. Nun fuhren wir mit meiner Freundin aus Tragheimerweide nach Rehhof, um uns auf dem Amt anzumelden. Es war das alte Rehhof wie einst vor 50 Jahren. Viel, viel Spaß haben wir dort gehabt. Die Häuser sahen gut aus; die alten Geschäfte Wiens und der Bahnhof waren sehr baufällig. Ich konnte nur immer erzählen, was wir da alles getan haben, wie oft wir nur das Fahrrad hinwarfen, um noch in den Zug Marienwerder oder Marienburg hineinzuspringen, oft schon im Anfahren.

Wir verließen Rehhof und fuhren über die Bahnstrecke am Holzsägewerk Gresch vorbei. Es ist gut erhalten und noch im selben Betrieb. Der Garten ist zugewachsen. Dann ging es auf die Straße nach Montauerweide bei Diethelm um die Ecke. Ich blieb nur immer am Feststellen, wer da alle gewohnt hatte. Für meine jugendlichen Begleiter war alles rätselhaft und fremd. An der Tragheimerweider Kirche hielten wir an und durchstöberten den Friedhof. Alles war verwachsen; einige Grabsteine waren noch leserlich, aber alle von vor 1900. Nur ein Kindergrabstein mit dem Namen Hermann Penner, gest. 1936, war leserlich. Die Kirche ist nicht mehr da. Dann ging's im Tempo an allen bekannten Höfen vorbei, bis Tragheimerweide, meiner Eltern Hof. Dort sind wir alle Cornelsensgeschwister geboren und aufgewachsen, ja sogar meine beiden ältesten Söhne, Friedhelm und Gert. Dort waren noch die Polen, die uns von dannen getrieben haben. Die Wirtschaft ist aber schon an den ältesten Sohn übergeben worden. Der alte Pole war aber auch noch da, wir begrüßten ihn freundlich. Seine dritte Frau ist eine Deutsche, und wir sind beide in dieselbe Schule gegangen. So konnte sie alles übersetzen, was wir dort wollten. Sie freute sich sehr. Wir gedachten nicht mehr der Zeit, als wir hinaus mußten und zur Zwangsarbeit kamen. Dieses hatte noch nichts mit dieser dritten Frau zu tun. Alles war vergessen. Nur einige Nachbarn, die dort ihre polnische Zugehörigkeit behaupteten und noch dort wohnten, konnten es nicht glauben, daß ich den Polen noch einmal freundlich begrüßen konnte. Es wurde so viel Böses erzählt, von dem ich schon ganz vergessen hatte. Sie wußten noch alle gut Bescheid.

Nun zur Hauptsache. Es befand sich dort noch ein ungesehener Platz in einem Holzstall, in dem ich meine ganzen Hochzeitsgeschenke vergraben hatte. Ich fragte die junge Frau, ob wir wohl nachgraben könnten, um zu sehen, ob noch etwas zu finden sei. Ohne zu zögern wurde uns das erlaubt, und die Jungen fingen sofort an zu arbeiten, denn der Holzstall stand noch da wie einst. Das Holz wurde beiseite geschoben und mit brüchigen Schaufeln und Spaten wurde gegraben und gesucht. Gordon, unser Großsohn, war besonders tatkräftig; er fand auch das erste Stück der verborgenen Schätze. Dann ging es lustig voran, und es kam mehr und mehr zum Vorschein. War das ein Erleben für meine Jugend, die mit dabei waren. Ich konnte nicht viel hinschauen, ich paßte nur auf, daß die neugierigen Polen nichts zertraten; auch sie waren überrascht. Es wurde aber nichts gesagt noch angerührt. Es war alles in Erde gebettet; wahrscheinlich war der große Kasten eingefallen. Bis 10.00 Uhr abends bei Kerzenlicht und Taschenlampe wurde herausgeholt. Es war unwahrscheinlich viel, was wir an Geschirr ausgruben. Ganz wenig war kaputt. Dann packten wir alles mit der Erde in unseren Bus, die Polen wurden es gar nicht recht gewahr, was wir alles gefunden hatten. Wir wurden noch zum Essen eingeladen und durften unser Geburtshaus beschauen, so nett waren sie. Ich wurde immer wieder angeschaut, ob ich wirklich die „Malenka“ von 1945 war. Die eine Polenfamilie hatte sich so vermehrt, einer, der damals 24 Jahre war und gerade zu unserer Zeit heiratete, war nun Großvater von 11 Großkindern. Er und seine Frau waren so lieb zu mir, und sie hätten es nie gedacht, mich noch einmal wiederzusehen. Die Kinder sind auch schon alle verheiratet und wußten gar nicht, was dort früher geschehen war, sie wußten nicht, daß dieser Hof einmal meinen Eltern gewaltsam weggenommen wurde.

Nun mit unserem großen Fund fuhren wir langsam zu meiner Freundin. Am nächsten Tag wurde alles im Stall gewaschen, und wir entdeckten Manches, was wir vor lauter Freude gar nicht gesehen hatten. Kristall, Kuchenteller, Vasen, Römer, zweimal Eßservices für 12 Personen, so 15 Sammeltassen und noch mehrere, bei denen einzelne Stücke fehlten. Ach, ich könnte endlos berichten. Mich überwältigte die Freude so sehr, daß ich alles den jungen Leuten überließ, ich mochte einfach nicht mehr hinschauen.

Dann sind wir noch zwei Tage in der heimatlichen Gegend herumgefahren. Der Weg führte uns wieder nach Tragheimerweide, dann weiter Böhhof, Weißenberg zum Weißenbergkreuz. Es ist nur noch der Zementsockel da und alles mit Kiefern bepflanzt. Eine Waldschneise und eine Treppe von Baumstämmen führte uns auf den Berg. Dann fuhren wir durch Weißenberg an die Nogatschleuse, danach den Damm entlang über Rudnerweide an allen schönen mennonitischen Höfen vorbei. Ich nannte sie alle bei Namen, die lieben Bauern und Gemeindeglieder: Franz Martens, Paul Martens, Adolf Goerz, H. Becher, Hans Becher, Paul Braun, Penner, Schepanski, Paul Wiens, Goerz, Lutz, Foth, Ediger, Quiering und andere mehr. Unsere Mennonitengemeinde zählte damals 500 Glieder mit dem Ältesten Franz Ewert und später Albert Bartel, verstorben in Espelkamp. Dann fuhren wir über Stuhm nach Marienburg, dort beschauten wir die Ordensburg. Danach ging es durch das schöne Gr. Werder nach Danzig, Oliva bis Zoppot an die Ostsee. Einige große Sehenswürdigkeiten, die für Touristen ganz besonders schön waren, haben wir uns auch angesehen. Überall waren sehr viele Menschen und Verkehr auf den Straßen, endlos lange Häuserblocks von Kilometerlänge.

Am zweiten Tag ging unsere Reise in südliche Richtung nach Borrishof, Weißhof, Unterberg, Marienwerder zum Dom. Weiter Liebental, Bantken, Neudörfchen, Riesenburg und Buchfelde. Es war alles ein schönes Erleben und ich kann

nichts Abfälliges sagen, es war wie vor 50 Jahren, als ich Kind war. Verunkrautete Felder und baufällige Gebäude gibt es hier genauso. Nur wer arbeitet, hat etwas.

Nun am 31. war alles Geschirr in Kartons und Futtertüten mit Stroh verpackt und im Wagen verstaut, so daß wir fünf Personen auch noch Platz hatten, Füße nach oben. Ich sang mit meiner Freundin Steffi — „Nun ade, du mein lieb Heimatland“. Wir mußten scheiden. Es war 11.00 Uhr vormittags. Ich war traurig, konnte es aber verbeißen, der lieben Jugend wegen. Wieder war's ein schöner Sommertag. Wir waren erst abends in Frankfurt an der Oder. „Was wird uns nun an der Grenze blühen?“ war unser Gedanke. Wir hatten es so verabredet, daß jeder nur für sich zu sprechen hatte, denn jeder hatte einige Geschenke oder Andenken sowie Bernstein mit. Ich hatte für mein Geschirr einzustehen. Dazu hatte ich von dem Polen ein gutes Dokument mit Unterschrift und notarischer Beglaubigung und Stempel mit Siegel bekommen, welches ungefähr so lautete: „Das Geschirr ist Eigentum der Frau Waltraut Bartel und er — der Pole — hat dieses Geschirr seit 1945 in Aufbewahrung.“ Es sollte mir beim Übergang an der Grenze helfen. An der Grenze war eine sehr lange Schlange von wartenden Autos und Bussen. Ein Beamter ging schon immer voraus. Er untersuchte und machte Notizen. Als er zu uns kam, schaute er nur ganz kurz in den Bus, machte wieder zu und sagte — dobsche —. Er nahm unsere Pässe an sich. Als wir am Zollhaus dran waren, erhielten wir unser Pässe zurück und konnten weiterfahren. Noch einige Male Paßkontrollen, alles war gut, und wir fuhren glücklich durch die Ostzone — DDR — bis Helmstedt. Noch einmal Paßkontrolle, aber hier wohl hauptsächlich auf Drogen und Menschen-smuggel, und dann ging's weiter in den glücklichen Westen.

Waltraut Bartel, Agassiz, B.C., geborene Cornelsen, Tragheimerweide — siehe Heimatbuch Seite 285

### Grünhagen, eine kleine Landschule im Kreis Stuhm

Mein Vater, der Lehrer Ernst Canditt, geboren am 23.12.1873 in Groß Krebs, Kreis Marienwerder, war das erste von sieben Kindern des Landwirts Karl Canditt. Nach dem Besuch des Lehrerseminars Löbau war seine erste Lehrerstelle in Hartowitz, Kreis Löbau. 1899 erhielt er die einklassige Lehrerstelle in Grünhagen, Kreis Stuhm, die er dann fast drei Jahrzehnte treu verwaltet hat. Ein Jahr später heiratete er Mathilde Rapelius, Tochter einer wohlhabenden Bauernfamilie aus Dakau bei Riesenburg.

Zunächst wohnten meine Eltern in dem alten strohgedeckten Schulhaus, aber bald nach der Geburt meines Bruders Helmut (1902) wurde das neue Schulhaus fertig. Mein Bruder Alfred (1906) und ich (1907) sind dort geboren worden.

Ein damaliger Dorfschullehrer betrieb auch eine kleine Landwirtschaft. Dazu kam dann der große Gemüsegarten, wo es alles gab, was man an Obst, Beeren und Gemüse brauchte. Vater war ein ausgezeichneter Obstzüchter. Unser Birnbaum trug drei verschiedene Sorgen, sogar „Amandas Butterbirne“. Er zog Spalierobst an der Gartenwand, und sein ganzer Stolz waren die prachtvollen durftenden Rosen. Schön war die dichte Gartenlaube, in deren Mitte eine stämmige Ulme durch den runden Tisch wuchs. Ringsherum luden Sitzbänke zum Verweilen ein. Der liebste Spielplatz für uns Kinder war unser großer Hof.

Vater war ein ausgezeichneter Naturkundler. Später in Elbing auf der P.A. waren mir seine zwei dicken Herbarien eine große Hilfe. Was wir Dorfschulkinder in Geschichte und Erdkunde lernten, hauptsächlich Deutschland, übersteigt wohl die Kenntnisse unserer heutigen Schuljugend. Anschauungsmaterial gab es wenig, doch Vater konnte gut improvisieren, so daß auch minder Begabte mitkamen. Eine kleine Schulbücherei mit Werken von Peter Rosegger, Stifter und anderen Volksschriftstellern stand uns zur Verfügung. Das beliebteste Anschauungsgerät war ein Stereoskop, u.a. mit Bildern aus der Lüneburger Heide und Jerusalem. Gewissenhaft führte Vater die Schul- und Dorfchronik. Ich sehe sie noch heute in seiner musterhaft „gestochenen“ Handschrift, auch die eine Seite mit den Abstimmungsmarken von 1920. — „Frau Lehrer“ gab Handarbeitsunterricht.

Es gab frohe und auch trübe Zeiten für Dorf und Lehrerhaus: I. Weltkrieg (neunzig Kinder in der Klasse!), Revolution 1918, Inflation (die Eltern verloren ihr gutes Vermögen). Die fleißigen Bienen halfen, Lindenblütenhonig war ein begehrtes Tauschobjekt. Ein Pferd, ein bis zwei Kühe, Schweine und Federvieh füllten unseren Stall. Hund und Katze, Helmut Schafbock Sapp, Fredis Ziegenbock Klaus und meine Ziege Rieke waren unsere liebsten Spielgefährten. In der Abstimmungszeit wurde der (völkisch teils gemischte) Kreis Stuhm als Einsatzgebiet für die Erhaltung des Deutschtums gefordert. Da kam Propaganda ins Dorf, ein Kinowagen, Flugblätter wurden verteilt. Unser Grünhagen blieb standhaft, die paar polnischen Stimmen zählten nicht. Ein ehemaliger Schüler war sogar aus Amerika zur Abstimmung gekommen, eine Sensation und große Freude für das ganze Dorf. Erwähnen möchte ich noch den „Deutschen Tag“ in Stuhm am 17. Mai 1920. Wir Grünhagener und Braunschwalder machten uns geschlossen auf den Weg, um daran teilzunehmen.

Wir waren glücklich in unserem Dorf. Einer kannte den anderen. Im Sommer saßen wir oft abends auf der Bank an der Hofseite. Dieser und jener fand sich zum Plaudern ein. Vater mußte oftmals Rat schaffen in schwierigen Fragen, Behörden- und „Papierkrieg“ usw.

Das Vertrauen der Bevölkerung zu meinen Eltern war groß. Vater lehnte das Angebot einer Lehrerstelle in Marienburg-Sandhof ab, weil er an der einklassigen Schule sein freier Herr bleiben wollte, wenn auch für uns Kinder der Schulweg bequemer gewesen wäre. Der im Winter unpassierbare Feldweg zum Braunschwalder Bahnhof war eine schlechte Alternative.

1925 konnten die Eltern noch im großen Familienkreis die silberne Hochzeit feiern. Am 27. April 1928 verstarb Vater an einer verschleppten Grippe. Die Liebe und Anteilnahme der Dorfbewohner war groß. Seine Schüler und Schülerinnen schmückten den Sarg mit Anemonen und Veilchen. Eine seiner Lieblingsschülerinnen, unsere „Nachtigal“, hatte ihm ein duftendes Veilchenherz gewunden. Ein Marienburger Gärtnermeister brachte Lorbeerbäume ins Haus, als Dank an einen langjährigen Freund. Lehrer des Schulkreises Stuhm trugen den Sarg, der Stuhmer Lehrer-gesangsverein sang ein Abschiedslied, und die Grünhagener Schulkinder sangen Vaters Lieblingslied „Im schönen Wiesengrunde“. Vater wurde auf dem Jerusalemer Friedhof in Marienburg beerdigt.

Dankbarkeit und Verehrung für meinen Vater von ehemaligen Grünhagener Schülern erfahre ich heute noch. Der Sohn unseres Dorfschmiedes, der in Baldram zurückgeblieben war, schrieb oftmals. Er erwähnte, daß er sein Abgangszeugnis, von Vaters Hand geschrieben, noch besaß. Er ist 1983 verstorben.

Mit meiner ehemaligen Bankgefährtin (bis 4. Schuljahr) und drei anderen früheren Mitschülerinnen aus Vaters Schule stehe ich auch heute noch in enger Verbindung. Die bereits 94jährige Frau **Olga Taubensee** hielt uns jahrelang die Treue. Überraschung und Freude zu meinem Geburtstag 1983 brachte ein Telefongespräch mit nachfolgendem Brief von Marie S., einstiger Hausgehilfin meiner Eltern. Sie habe sich bei „Lehrers“ wohl gefühlt und sei für fleißige Arbeit von Mutter auch gebührend belohnt worden. Eine andere Deutsche in Grünhagen besuchte uns bereits dreimal, und wir machten die Gegenbesuche in der Heimat. Es hat sich dort viel geändert. In der Schule ist ein Konsumladen und ein Warteraum für die Schüler, die mit dem Bus zur Konradswalder Schule fahren. Außerdem wohnen dort Abgebrannte vom Nachbargut Wiens.

Elli-Lotte Müller-Canditt

#### **Wasser-Skier auf dem Stuhmer See**

Auf der Wassersportmesse „Boot 84“ in Düsseldorf wurden als Neuheit Skier gezeigt, mit denen man über dem Wasser schreiten kann.

Es mag etwa sechseinhalb Jahrzehnte her sein, als auf dem Stuhmer See ein ähnliches Sportgerät als Attraktion vorgeführt wurde. Die Skier waren runde Hohlkörper, möglicherweise aus Zinkblech, länger und schmaler als die modernen. Statt der üblichen Ski-Stöcke hatte der Vorführende ein Paddel, das er hauptsächlich als Hilfe beim Steuern benutzte. Mitten auf dem See holte er einen Knallkörper hervor, befestigte ihn an seinem Paddel und zündete ihn an, wahrscheinlich in der Absicht, die Aufmerksamkeit auf sich zu lenken. In der Nähe der neuen Volksschule, wo sich bereits eine kleine Zuschauergruppe versammelt hatte, ging er an Land. Zunächst sammelte er Spenden für sein Unternehmen. Dann fand sich ein mutiger jugendlicher Zuschauer, der selbst mit den Skiern einen Versuch machen wollte. Nachdem er die Skier angeschnallt hatte, bewegte er sich vom Ufer fort. Er kam aber nicht weit, nach etwa 3 Metern rutschten die Skier seitlich unter ihm weg, und der Versuch fiel ins Wasser. Es gehörte wahrscheinlich gute Übung dazu, außerdem war offenbar die Konstruktion der Wasser-Skier noch nicht so vollkommen.

Der Vorführende legte dann seine Skier wieder an und nahm seinen Rückweg in Richtung Stadt auf dem Hintersee.

Eingesandt von Landsmann Erich Borowski

#### **Der „Mackenstein“ im Walde von Neuhakenberg**

Zu dem Aufsatz von Heinz Pickrahn über Konradswalde und Neuhakenberg (St. H. Nr. 26/27) übersandte uns Landsmann **Leo Deller** folgende Zuschrift und die untenstehende Skizze vom „Mackenstein“, die Landsmann Deller 1979 „vor Ort“ angefertigt hat.

„In dem Text „Erinnerungen an Konradswalde und Neuhakenberg“ von Heinz Pickrahn wurde die Einweihung eines Gedenksteinnes erwähnt. Beim Lesen fiel mir sofort ein, daß ich solch einen Granitstein bei meinem ersten Aufenthalt 1979 in meiner alten Heimat, seit der Übersiedlung im Jahre 1972 in die Bundesrepublik Deutschland, durch Zufall entdeckt und skizziert habe.

Das war auf der Fahrt von Konradswalde nach Weißenberg. Auf der rechten Seite der Waldstraße war ein Stück des Waldes abgeholzt. Einige Baumstämme lagen noch auf der freien Fläche. Da erzählte mir mein Onkel, daß hier in dieser Gegend ein Stein mit einer Inschrift noch stehen müßte. So machten wir uns auf die Suche. Nach kurzer Zeit fanden wir den Stein, umgekippt, zwischen Baumwurzeln. Die eingravierte Inschrift war noch sehr lesbar. An Ort und Stelle machte ich mir eine Skizze, und später, zu Hause, fertigte ich mir eine Zeichnung davon an.“

#### **Mitteilungen des Heimatkreises Stuhm**

##### **1. Stuhmer Heimatkreistreffen**

Wir weisen erneut auf unser Heimatkreistreffen am **1./2. Juni 1985** in **Bremervörde** hin. Alle Stuhmer sind mit ihren Angehörigen und Freunden sehr herzlich eingeladen. Alle Einzelheiten entnehmen Sie bitte der beiliegenden **Einladung**.

## 2. Stuhmer Museum

Unser **Stuhmer Museum** ist nunmehr eingerichtet und ausgestaltet. Am 23. Februar des Jahres wurde es in einer Feierstunde den Vertretern unseres **Patentkreises Rotenburg (Wümme)** vorgestellt und fand **aufmerksame und freundliche Aufnahme und Anerkennung** (s. beigefügten Bericht in der „Bremervörder Zeitung“ vom 25.02.85).

Während des **Stuhmer Heimatkreistreffens** (s.o.) wird es für alle Stuhmer und Bremervörder am 1. und 2. Juni tagsüber durchgehend zur Besichtigung offen sein.

## 3. Bildband „Heimat zwischen Weichsel, Nogat und Sorge“, 1982

Die im letzten „Stuhmer Heimatbrief“ angekündigte Neuauflage unseres **Stuhmer Bildbandes** ist nunmehr mit 1 000 Exemplaren erfolgt. Der Preis beträgt wie bisher 34,— DM zuzüglich 3,— DM für Porto und Verpackung. Bestellungen bitte unter Voreinzahlung des Gesamtbetrages von 37,— DM auf folgendes Konto:

Heimatkreis Stuhm, Sonderkonto S. Erasmus, Bad Münde, Konto-Nr. 113 417 471 bei der Kreissparkasse Hameln-Pyrmont, BLZ 251 501 10. Bitte **deutlich lesbare Angabe des Absenders**, am besten in **Druckschrift**.

## 4. Neuauflage (Reproduktion) „Der Kreis Stuhm, ein westpreußisches Heimatbuch“, 1975

Wegen noch immer anhaltender **Nachfrage** nach unserem, in der Zwischenzeit vergriffenen **Stuhmer Heimatbuch**, welches 1975 herausgekommen war, planen Heimatkreisausschuß und Beirat eine Neuauflage in Form einer Reproduktion. Näheres wird auf dem bevorstehenden Heimatkreistreffen bzw. im nächsten „Stuhmer Heimatbrief“ bekanntgegeben.

## 5. „Stuhmer Heimatbrief“

Alle Beiträge für den „Stuhmer Heimatbrief“ bitte an **Landsmann Gerhard Halfpap**, Erich-Netzeband-Str. 17, 3180 Wolfsburg-Fallersleben, Tel.: 05362/52224.

**Redaktionsschluß** für den „Stuhmer Heimatbrief“ Nr. 29 ist der **15. September 1985**.

## 6. Spendendank

Unsere Landsleute, die mit ihren Spenden unsere Arbeit, die Herausgabe der Heimatbriefe und der Heimatbücher sowie die Einrichtung des Stuhmer Museums tatkräftig unterstützt haben, sei auf diesem Wege recht herzlich gedankt. Auch weiterhin sind wir auf Ihre Mithilfe angewiesen. So bitten wir Sie, uns wieder Ihr Scherflein mit Hilfe der beigefügten Zahlkarte zukommen zu lassen. Selbstverständlich können Sie auch eine Banküberweisung an den

Heimatkreis Stuhm, Sonderkonto S. Erasmus, 3252 Bad Münde,  
Konto-Nr. 113 417 471 bei der Kreissparkasse Hameln-Pyrmont,  
Bankleitzahl 254 501 10,

tätigen.

## 7. Anschriftenkartei

Zur Vervollständigung der Anschriftenkartei werden die verheirateten weiblichen Landsleute gebeten, ihren Geburtsnamen mitzuteilen. Falls das Geburtsdatum und der Geburtsort noch nicht erfaßt sein sollten, bitte auch diese Angaben machen. Verwenden Sie dazu bitte den beiliegenden **gelben Vordruck**.

**Wir gedenken unserer Verstorbenen und versichern den Hinterbliebenen aufrichtiges Beileid.**

Seit dem Erscheinen des letzten Heimatbriefes haben wir von dem Ableben folgender Landsleute Kenntnis erhalten (von den ohne Sterbedatum Genannten nur aus den Angaben der Post auf zurückgekommene, nicht zustellbare Schreiben):

### Stuhm

23.05.1980	Dehn, Kurt	(81)	2262 Leck
	Domfeld, Ernst		3161 Heimar
	Ewald, Walter		5210 Troisdorf 1
16.06.1984	Libudda, Alfred	(71)	4060 Viersen 11
04.09.1984	Ziemann, Ludowika	(79)	3303 Vechede
20.09.1984	Schulz, Erwin	(68)	5300 Bonn-Bad Godesberg
	Wendland, Meta		3400 Kiel
24.09.1984	Fiedling, Franziska	(88)	4050 Mönchengladbach 5
	Henkel, Herbert		3016 Seelze 2
	Hillmann, Gertrud		7000 Stuttgart
	Kaminski, Bruno	(60)	5970 Plettenberg
29.09.1984	Dähne, Hilmar	(72)	4190 Kieve
12.10.1984	Basner, Wanda	(76)	7000 Stuttgart 1
03.11.1984	Braunfisch, Marianne	(83)	4420 Coesfeld

27.11.1984	Krüger, Hans Lau, Irene Monath, Robert	(57)	8910 Landsberg/Lech 2301 Ralsdorf 5014 Kerpen
09.02.1985	Kossack, Luise	(73)	8720 Schweinfurt
<b>Christburg</b>			
03.07.1984	Plischke, Marta	(74)	2875 Ganderkesee
14.10.1984	Guntowski, Herbert-Carl Lange, Berta	(58)	7830 Emmendingen 7920 Heidenheim
16.11.1984	Molks, Rudolf Rauter, Hermann	(89)	3301 Evessen 2420 Eutin
23.01.1985	Wilke, August	(88)	1000 Berlin 20
<b>Altmark</b>			
11.1983	Bonus, Bruno	(82)	2940 Wilhelmshaven
<b>Bönhof</b>			
01.06.1982	Turowski, Hildegard	(75)	4370 Marl
<b>Braunswalde</b>			
16.08.1983	Löwe, Jakob	(65)	3120 Wittingen 1
<b>Budisch</b>			
28.02.1984	Jordan, Eugen	(55)	2082 Tornesch
<b>Kalwe</b>			
02.12.1984	Manthey, Olga	(95)	5804 Herdecke/Ruhr
<b>Klein Brodsende</b>			
04.06.1984	Bergen, Johannes	(85)	7150 Backnang
<b>Lichtfelde</b>			
02.10.1984	Böhm, Ernst Lemke, Ella	(95)	4500 Osnabrück 3181 Groß Twülpstedt 1
<b>Menthen</b>			
02.10.1983	Reinke, Emil		2800 Bremen 1
26.07.1984	Teichert, Cäcilie	(82)	3280 Bad Pyrmont
<b>Morainen</b>			
10.1982	Friedrich, Gertrud	(71)	3008 Garbsen 1
<b>Neudorf</b>			
03.12.1984	Wardecki, Valerie	(77)	2000 Hamburg 74
<b>Polixen</b>			
April 1984	Piowski, Anna	(89)	4700 Hamm 1
<b>Posilge</b>			
05.11.1984	Vollerthun, Horst		6078 Neu Isenburg
07.12.1984	Wiehler, Luise	(96)	2300 Kiel 1
<b>Rehhof</b>			
	Felske, Bruno		4923 Estertal 5
<b>Schroop</b>			
26.06.1984	Dau, Willi	(54)	4630 Bochum 1
<b>Tiefensee</b>			
25.09.1984	Redmer, Herbert	(63)	2301 Sören
<b>Troop</b>			
03.03.1984	Maron, Julius Wrobel, Anna	(79)	5418 Selters 4010 Hilden
<b>Usnitz</b>			
	Durau, Robert		4047 Dormagen 11

# Bildbeilage zum Stuhmer Heimatbrief Nr. 28/1985

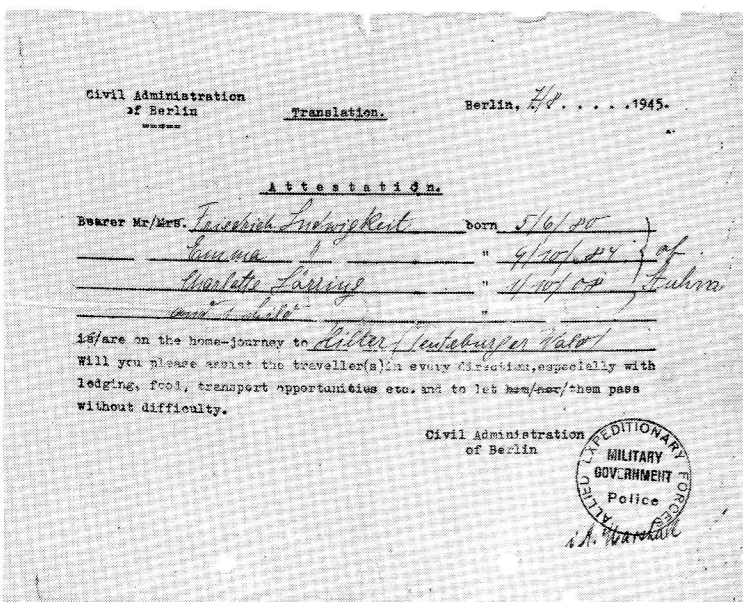
## Vor vierzig Jahren im Kreis Stuhm/Westpreußen:



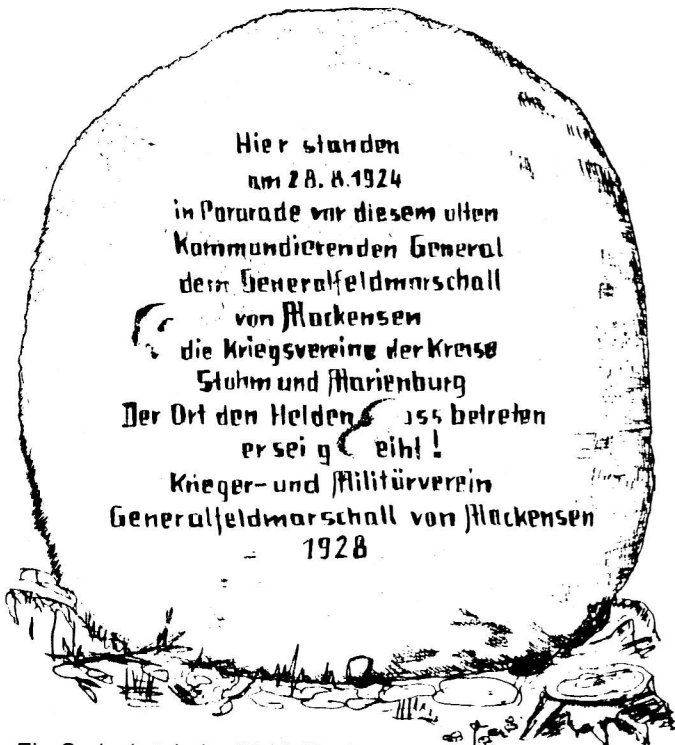
**Abreisebescheinigung** für: Ww **Viktoria Gorski**, Stuhm, Hindenburgstr. Nr. 54. Ausgestellt von der Ortsgruppe Stuhm der N.S.D.A.P. Meldung sollte bei der Kreisleitung in Dirschau erfolgen.  
Datum: 22. Januar 1945 (!)



**Vor vierzig Jahren – Aus der Heimat vertrieben!**  
**Friedrich Ludwigkeit** aus **Stuhm** nach der Vertreibung auf der „Durchreise“ in **Berlin**.  
Datum: **7. August 1945**  
Die **Bescheinigung** ist ausgestellt vom **Magistrat der Stadt Berlin, Abt. für Sozialwesen (Ausgewiesene und Heimkehrer)**



Der Bescheinigung ist eine **Übersetzung** der **englischen Militär-Regierung** beigefügt.



Ein Gedenkstein im Wald, Neuhakenberg, Gemeinde Konradswalde, Kreis Stuhm. Findlings-Granit, Höhe ca. 1,00 m Aufg. 15. 7. 1979

Der Generalfeldmarschall von Mackensen-Stein nach einer 1979 vor Ort angefertigten Skizze unseres Landsmannes Leo Deller. Steininschrift:

Hier standen am 28. 8. 1924 in Parade vor diesem alten kommandierenden General, dem Generalfeldmarschall von Mackensen, die Kriegervereine der Kreise Stuhm und Marienburg. Der Ort, den Heldenfuß betreten: er sei geweiht!

Krieger- und Militärverein, Generalfeldmarschall von Mackensen, 1928

## Stuhmer Museum eingeweiht:



Bei einem Rundgang machten die Ehrengäste zum erstenmal Bekanntschaft mit dem neuen „Stuhmer Museum“. Unter anderem dabei: Gottfried Lickfett (dritter von links), Oberkreisdirektor Dr. Johannes zum Felde (Mitte), der stellvertretende Landrat Wilhelm Brunkhorst (dritter von rechts) und Bremervördes stellvertretender Bürgermeister Karl Mühler (rechts).



Bilder gehören zu den Dingen, die vorwiegend von den Heimatvertriebenen aus dem Kreis Stuhm mitgebracht wurden. Sie legen Beweis davon ab, wie es früher dort aussah.



ABSENDER

An den  
Heimatkreis Stuhm  
zu Händen Herrn Richert  
Stettiner Straße 17  
3170 Gifhorn

In unserer Familie sind folgende Änderungen eingetreten:

Familienname, Vorname	Geburtstag	Geburtsort
Bisherige Wohnung Postleitzahl, Ort, Straße, Hausnummer	Neue Wohnung Postleitzahl, Ort, Straße, Hausnummer	
Früher wohnhaft im Kreise Stuhm (Ortsangabe)		

Eheschließung am

Name des Ehepartners

Geburtstag des Ehepartners

Geburtsort des Ehepartners

Verstorben am

Name des Verstorbenen

Todesort

Datum

Unterschrift

